

Zeugen des Kriegsgefangenenlagers Stalag II A Neubrandenburg-Fünfeichen berichten:

Ein junger Mensch aus Neubrandenburg erinnert sich an die Ankunft der ersten Kriegsgefangenen in Neubrandenburg:

„Ich war gerade 14 Jahre alt und hatte die Lehre begonnen, als der Zweite Weltkrieg ausbrach. Die erste Berührung mit Kriegsgefangenen hatte ich 1939 im September. Damals durchzogen Kolonnen polnischer Kriegsgefangener die Straßen unserer Stadt vom Bahnhof nach Fünfeichen. Für uns als Jugendliche waren diese Ereignisse anfangs noch mit abenteuerlichem Reiz verbunden. Wir sammelten weggeworfene Militärausrüstungen, wie Stahlhelme, Abzeichen usw.“

Quelle: Regionalmuseum Neubrandenburg, Signatur: Q-220

Der französische Kriegsgefangene Bernard Barrault berichtet über seine Ankunft in Neubrandenburg:

„Wir wurden in Viehwaggons über Utrecht, Hamburg und Rostock nach Neubrandenburg transportiert. Als wir ankamen war Nacht und es lag hoher Schnee. Wir waren erschöpft und teilnahmslos.“

Quelle: Regionalmuseum Neubrandenburg, Signatur: Q-711

Der katholische Pfarrer der Stadt Neubrandenburg, Karl Fischer (1900–1972), sah die Ankunft der ersten sowjetischen Kriegsgefangenen im Jahr 1941:

„Als die Waggons in Neubrandenburg geöffnet wurden, stiegen die Menschen nicht aus, sie fielen heraus und blieben zum großen Teil auf dem Bahnsteig liegen. Mit Fußtritten und Kolbenstößen wurde dann in stundenlanger Arbeit so etwas wie Ordnung in die Menge der Halbtoten gebracht. Je vier mussten eine Leiche oder einen Sterbenden tragen. Als sich der Zug in Bewegung setzte, war von Marschieren keine Rede. Die Menschen schlichen neben- und hintereinander her. Ab und zu fiel einer um. Dann erhielten die Nächststehenden so lange Kolbenstöße, bis sie den Ermatteten wieder auf die Beine brachten.“

Quelle: Karl Fischer: Über Abgründe hinweg. Ein Pastor berichtet, Berlin (Ost) 1963, S. 72f.

Der französische Gefangene Emile Leger war ebenfalls Augenzeuge der Ankunft sowjetischer Gefangener:

„1941 war ich dabei, als russische Kriegsgefangene im Stalag Neubrandenburg ankamen. Das war grauenhaft. Sie waren nur noch Haut und Knochen. Viele hatten auf dem Rücken Bajonettwunden.“

Quelle: Dieter Krüger: „...Doch sie liebten das Leben“. Gefangenenlager in Neubrandenburg 1939 bis 1945, Neubrandenburg 1990, S. 13.

Der slowakische Gefangene Jan Burow erzählt von seiner eigenen Deportation ins Kriegsgefangenenlager im Jahr 1944:

„Wir wurden in Güterwagen verfrachtet. Wir waren in unserem Waggon ca. 40 Gefangene. Die Waggonen waren ständig geschlossen und hatten nur ganz kleine vergitterte Fenster. Beim Aussteigen auf dem Bahnhof Neubrandenburg hatten wir das Gefühl, auf Stöcken zu laufen. Erst nach längerer Zeit des Marsches bekamen wir wieder Gefühl in den Beinen.

Sehr streng bewacht marschierten wir bis zum Eingang des Lagers in Neubrandenburg. Dann passierten wir das Tor, an welchem Drahtzäune angeschlossen waren. Dort haben wir lange Holzbaracken gesehen, welche mit römischen Ziffern bezeichnet waren.“

Quelle: Regionalmuseum Neubrandenburg, Signatur: Q-580

Die polnischen Kriegsgefangenen Jan Kowalkowski und Wincenty Bromboszcz berichten über den ersten Winter im Kriegsgefangenenlager Fünfeichen:

„Es war schwer, diesen ersten Winter zu überstehen. Einige hielten diese katastrophalen Bedingungen nicht aus und starben in jenem Winter an Erschöpfung.“

Quelle: Erinnerungen von Jan Kowalkowski, S. 5, in: Archiv des Zentralen Museums der Kriegsgefangenen in Łambinowice-Opole (Polen), Signatur: 1109

„Es gab Tage, an denen mehrere Leichen zum Kriegsgefangenenfriedhof gebracht wurden.“

Quelle: Fragebogen von Wincenty Bromboszcz (30.07.1968), S. 1, in: Archiv des Zentralen Museums der Kriegsgefangenen in Łambinowice-Opole (Polen), Signatur: 227

Der katholische Pfarrer der Stadt Neubrandenburg, Karl Fischer (1900–1972), sah mit an, wie der Lagerkommandant Oberst Neumann polnische Kriegsgefangene behandelte:

„Sein Ehrgeiz war darauf gerichtet, mit unerbittlicher Strenge die Polen dafür zu bestrafen, dass sie Polen waren. Er verhängte unmenschliche Strafen, ließ Gefangene arbeiten bis sie umfielen und erreichte, dass die Zahl der Selbstmorde sprunghaft anstieg.“

Quelle: Karl Fischer: Über Abgründe hinweg. Ein Pastor berichtet, Berlin (Ost) 1963, S. 68.

Der slowakische Kriegsgefangene Jan Burow erinnert sich an jede Menge Fluchtversuche aus dem Lager:

„Ausbruchsversuche waren bei dieser Menge von Gefangenen an der Tagesordnung. Die meisten wurden dabei erschossen oder bekamen einen elektrischen Schlag am Zaun, der an das Stromnetz angeschlossen war.“

Quelle: Regionalmuseum Neubrandenburg, Signatur: Q-580

Der polnische Gefangene Jan Kowalkowski berichtet:

„Die Lagerleitung setzte besonders großgewachsene farbige Gefangene beim Entleeren von Latrinen und beim Transport von Fäkalien ein. Zehn Mann mussten den Fäkalienwagen ziehen. Angeführt wurde der Wagen von einem zwei Meter großen, mit Fes und rotem Gewand bekleideten Senegalesen.“

Quelle: Erinnerungen von Jan Kowalkowski, S. 10, in: Archiv des Zentralen Museums der Kriegsgefangenen in Łambinowice-Opole (Polen), Signatur: 1109

Der Alltag der Gefangenen war von Hunger geprägt. Die verabreichten Nahrungsmengen waren einfach zu gering, um sich davon vernünftig ernähren zu können. Polnische Gefangene waren schon am längsten im Lager und bekamen Lebensmittelpakete aus der Heimat. Sie konnten trotz Verbots Tauschgeschäfte mit Gefangenen aus anderen Ländern machen. So tauschten Franzosen mit den Polen Kleidung, Uhren, Füllfederhalter oder Bilder mit nackten Schönheiten gegen Brot oder Suppe. Doch führte dies auch zu Konflikten zwischen den Gefangenen. So beklagte der damals 20-jährige französische Gefangene Raymond Rastoul:

„Zwei oder drei Schnitten Brot gegen eine Armbanduhr, einen Ring oder eine goldene Halskette – sie haben uns regelrecht geplündert.“

Quelle: Raymond Rastoul an Heinrich Schilling (15.11.1999), in: Stadtarchiv Neubrandenburg 4.03 (NS-Zeit), Signatur: AE 61/25

An den von französischen Kriegsgefangenen organisierten Sportveranstaltungen im Lager durften längst nicht alle Insassen teilnehmen. Der sowjetische Gefangene Wladimir Iwanow erinnert sich:

„Es war bitter zuzusehen, wie Franzosen und Engländer Basketball oder Volleyball spielten.“

Quelle: Wladimir Iwanow an das Russische Komitee der Kriegsveteranen (26.10.1994), in: Archiv des Museums deutscher Antifaschisten, Krasnogorsk (Russland), Signatur: 1588/1376

Aus den Aussagen ehemaliger Kriegsgefangener zur Lebensmittelversorgung in Neubrandenburg-Fünfeichen:

1939:

„Es gab pro Tag für fünf Mann ein Brot, manchmal auch statt Brot rohe Kartoffeln. Pro Mann wurde ½ Liter gekochtes Essen, meistens aus Kohl und Kartoffeln bestehend, ausgegeben. Oft gab es dazu eine halbe oder eine kleine Gurke...“

1940/41:

„Die Verpflegung war nicht sehr gut. Es gab vor allem Kohlsuppe. Aber da ich nicht schwer arbeiten musste, ging es...“

1942:

„Die Verpflegung war schlecht. Früh gab es nur Tee, mittags etwa zwei Kartoffeln und eine Art Eintopf, oft bestehend auch aus Brennesseln. Abends erhielten vier Gefangene 1 ½ kg Brot, etwas Wurst oder Fett...“

1944:

„Früh und abends gab es nichts. Wer seine Kaltverpflegung schon mittags aufaß, hatte dann nichts mehr. Das warme Essen machte nicht satt...“

Quellen: Regionalmuseum Neubrandenburg, zusammengestellt aus verschiedenen Quellen

Der US-Amerikaner James H. Harris, seit Dezember 1944 im Stalag II A, berichtet:

„Nach ca. zwei Wochen in den Unterkünften, erhielten wir sogenannte ‚Rot-Kreuz-Pakete‘, zehn Pfund, wöchentlich zwischen zwei Mann zu teilen. Als wir die Pakete erhielten, gaben wir den Russen im Nachbarlager unsere Suppe und einige von unseren Kartoffeln. Soweit ich mich erinnere, enthielten die Pakete ein Päckchen Backpflaumen oder Rosinen, eine Büchse Sardinen oder Lachs, harte Biscuits, Schokoladenriegel, Rindfleischkonserven, eine Büchse Margarine, Kaugummi, Toilettenpapier und vier oder fünf Schachteln Zigaretten.“

Quelle: James H. Harris an Bruno Skodowski (ohne Datum), in: Stadtarchiv Neubrandenburg 4.03 (NS-Zeit), Signatur: AE 61/31

Es war verboten, mit den sowjetischen Kriegsgefangenen Kontakt aufzunehmen. Der Slowake Jan Bukow tat es trotzdem und schildert diese Begegnung:

„Zuerst habe ich mich bei ihm über die Lage erkundigt und mich beklagt über die für einen Menschen unerträglichen Bedingungen. Er hat mir geantwortet: Warum weinst Du, was ist und was mit Euch sein wird? Ihr könnt Euren Kopf unter einem Dach verstecken und außerdem wird der Krieg nicht mehr lange dauern. Als wir an diesem Platz angekommen sind, gab es hier nur Himmel und Erde. Was hier steht, haben wir erst alles aufgebaut. Wir haben in der Nacht wie Küken mit den Köpfen zusammen geschlafen. Gegessen haben wir stehend oder kniend, mit hochgeschlagenem Kragen. Morgens, wenn wir aufgewacht waren und weitergeschoben wurden, stellten wir fest, dass mindestens aus jedem Haufen einer fehlte. Derjenige, der dort gestorben ist, hat sich nicht bewegt und ist nicht mehr aufgestanden. Solche Lage war Alltag...“

Quelle: Regionalmuseum Neubrandenburg, Signatur: Q-580

Aus dem Kriegstagebuch von Ernst Krüger, der als Dolmetscher für Serbokroatisch arbeitete und über die sowjetischen Kriegsgefangenen im Jahr 1941 Folgendes notierte:

„Die Unteroffiziere Gölzer und Meier misshandeln kriegsgefangene Russen unmenschlich. [...] Sie mussten dann in Kniebeuge ihre Essenschüssel halten, bis sie umfielen.“

„Ein russischer Soldat sitzt auf der Latrine. Ein deutscher Soldat sagt ihm auf Deutsch etwas, das der Russe nicht versteht. Er sticht ihm das Bajonett in das Oberbein, kommt hinten wieder raus. Im Revier klebt man dem Russen Heftpflaster auf die zwei Wunden. Dann schickte man den Russen auf ein Arbeitskommando. Vor Schmerzen hängte er sich auf.“

Quellen: Kriegstagebuch von Ernst Krüger (Eintrag 1941) und Vernehmungsprotokoll Ernst Krüger (10.08.1960), in: Staatsarchiv Hamburg 213-12 (Staatsanwaltschaft Landgericht – Nationalsozialistische Gewaltverbrechen), Signatur: 0495/001

Im Winter 1941/1942 arbeitete der Franzose Pierre Laberou im Leichenkommando. Er schrieb über die zahlreichen Todesfälle vor allem unter den sowjetischen Kriegsgefangenen:

„Die Massengräber befanden sich am Waldrand hinter dem Friedhof; sie waren ziemlich ungenau ausgerichtet. Wir hoben Gräben von etwa 2 Metern Tiefe aus. Die Russen starben an Unterernährung und Typhus zu etwa 50 am Tag. Die Leichen wurden auf einen von einem deutschen Soldaten geführten Wagen geladen. Die Toten wurden dann in die Gräber ausgekippt. Darüber wurde Chlorkalk geworfen und dann abgedeckt. Bei minus 34 Grad waren die Leichen gefroren.“

Quelle: Pierre Laberou: Fünzig Jahre! Die Erinnerungen erlöschen nicht, in: Le Lien 384 (Nov. 1994), S. 2, Übersetzung: Heinrich Schilling, in: Stadtarchiv Neubrandenburg 4.03 (NS-Zeit), Signatur: AE 61/15